

keine Bräute aus den Stämmen hervor, welche bereits die ersten Blüten tragen. In Jato soll das Gleiche bei den dortigen Telegraphenstationen beobachtet worden sein, und man will herausgefunden haben, daß die lebenden Würfel mehr Widerstandsfähigkeit gegen die Unbilden der Witterung besitzen als andere.

* Die Wollkur. „Nun, wie haben Sie geschlafen, Fräulein?“ — „Nicht so gut wie gestern, Herr Doktor.“ — „Da trinken Sie heute einen Becher weniger.“ — „Vorgestern habe ich einen Becher mehr getrunken und schief vorzüglich.“ — „So?“ — „Dann trinken Sie heute auch einen mehr.“ — „Aber ich habe doch wohl so ziemlich einen Becher mehr oder weniger?“ — „Ja wohl, mein Fräulein, — aber nur nicht ohne ärztliche Verordnung!“

* Die Frau des Meteorologen. Professor (zum kurzen Zeit verheirateten Kollegen): „Nun, Freund, wie bist du mit deiner Frau zufrieden?“ — Meteorolog: „Oh, hm — sie zeigt sehr viel Neigung zu Gewitterbildungen!“

* Gefährliche Regierung. „Aber Menck, können Sie sich denn für gar nichts begeistern?“ — „Schau'n S', wenn i mit für was begeistere, besau' i mit halt immer!“

* Eine fremde Gaststube. Gastfreund (zur Frau Dr. M.): „Aber, was haben Sie denn mit dem Herrn Gemahl jetzt gar nicht mehr auf die Jagd?“ — Frau Doktor: „Ich habe ihm das Handwerk gelegt! Die Wildschickel habe ich lange genug mit angehen. Hosen gehen die Herren jagen, Hühner schießen sie und Affen bringen sie mit heim. Was wäre mir eine andere Jägerin!“

* Der letzte Wagen. Calino, so erzählt der Jäger, besteht einen Eisenbahnzug und wird von dem durch ein Zirkel ausgemerktem Conducateur darauf aufmerksam gemacht, so nicht in den letzten Wagen zu steigen, weil derselbe bei einem Unglücksfälle für seine Insassen sehr gefährlich sei. Der Gefährliche, erwartete Calino verweigert, weshalb fährt man ihn denn überhaut an?“

* Vögelvergleich. Was für ein Unterschied ist zwischen einer Mücke und einem nächsten Klavierpieler? — Die Mücke schwärmt am Licht und verbrummt die Flügel; der Klavierpieler schwärmt am Flügel und verbrummt die Mücke.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Anknüpfend an den vorgetragenen Gegenstand der verstorbenen Kaiserin Augusta wird berichtet, daß sich in diesen Tagen ein Comité gebildet hat, das das Andenken der mitthätigen Frau durch ein in Berlin zu errichtendes Denkmal ehren will. Ein namhafter Bildhauer ist mit dem Auftrag betraut, einen Entwurf dafür zu schaffen.

** In Hirschberg i. Schl. wurde die Errichtung eines Kaiser Wilhelm's und Kaiser Friedrich's-Denkmal's beschlossen.

— Die Grundsteinlegung für die seit sieben Jahren in Berlin geplante Lutherische an dem Demmerplatz soll am 10. Nov. dem Geburtsfeste des großen Reformators stattfinden. Die Ausschätzung des Baues, dessen Kosten auf 450,000 M. veranschlagt sind, ist Hrn. Geh. Regierungsrath Prof. S. Egen, dem Erbauer der Heiliggeistkirche, übertragen worden.

b. Berlin, 1. Okt. Von halb sieben bis halb zwölf Uhr wurde gestern abend im Königl. Schauspielhaule zum ersten male der Versuch einer Aufführung von Goethe's „Geschichte Gottfriedens von Verlichingen mit der eisernen Hand“ gewagt. Goethe hat den Stoff, zu dem ihm die erste Anregung bereits 1766 gelegentlich der Eröffnungsfeier der hochhohen Theatergesellschaft in Leipzig kam, bekanntlich dreimal dramatisch zu gestalten getrachtet: 1771 entstand der Gottfried, 1773 der Versuch von Verlichingen und 1803 die Bühnenbearbeitung, in der man, wie der Dichter später schrieb, „mit vielen Ausbesserungen das Stück einer edlen Theatergesellschaft näherte.“ Herr Dr. Otto Devrient, unser fleißiger Schauspieldirector, hat nun eine vierte Bearbeitung geliefert, die sich an engsten an die älteste Gestalt anschließt. Sie gewinnt dadurch erheblich an jugendlicher Frische und Lebendigkeit, sie zeigt uns den jungen Goethe, den, nach Herbers berühmtem Wort, Schopenhauer „ganz verdorben“ hat, aber durch die ermüdende Länge, durch den schwerfälligen Historiencharakter der ganz und gar nicht theatergerechten Handlung erquickt sie doch nur als ein festes, anregendes Experiment, nicht aber als lebensfähig auf der modernen Bühne. Um die unglücklichen Verwicklungen zu sparen und die zum großen Theil nur wenig Eindrucks enthaltenden Auftritte auszusparen, hat Herr Devrient für einige Akte die Bühne geteilt. Ein prächtiger Vorhang schließt die eine Hälfte der Bühne ab, während an der anderen die im Hause Gottfriedens sich abspielenden Vorgänge dargestellt werden; dann schließt sich dieses Bild vor

unseren Blicken und auf der anderen Seite zeigt uns der zum Wohlgeordnete reiden Gesichter der blickspfähigen Fata, die Himmer Uebelheid's und Weisfingens. Gerade für dieses Drama, in welchem zwei Handlungen, nur ganz locker verknüpft, neben einander lauten, erchien diese Neuerung außerordentlich glücklich. Sie ist dem mündigen Betrachter, dem Heberwunder der Umstellungsweise durch die Mäcker zu einer Art von moderner, freier Schloßereibühne vorzutreten, entzückend, vorausziehen weil sie mit unserer modernen Theateranschauung besser zu rechnen weiß als dieses archaische Experiment. Doch schien ein Theil des Publikums auch der Devrientischen Bühnenreform abgeneigt zu sein, durch die viel Zeit erparnt und der jede Mäktion mordende Zwischenvorhang beseitigt wird. Wenn die Vorstellung trotzdem fünf Stunden währte, so brandet auf die Wohlwendigkeit, den Text erheblich einzuführen, kaum noch hingewiesen zu werden; ein fünfständiger Prologentext wirkt ermüdend, nicht erquickend, und es war daher nicht verwerdlich, daß gerade die letzten, dramatisch beleuchteten Auftritte die Aufmerksamkeit des Hauses erquickt fanden. Hier war dem Regisseur dieses Vortreffliche gelungen, besonders kam der Biegenerat und die ungezügelt Beilistität des Waverntages zu mächtigem Ausdruck. Andere Auftritte, wie die Schloßkammer, für die man ein halbes Dutzend Wieder aus dem familiären Vorfall herbeigekommen hat, verlagten wegen der Schner, längsten des herrlichen Apparats, der zu dem biederlichen Inhalt dieser fiktiven nur skizzierten Bilder in seinem entsprechenden Verhältniß stand. So fand sich Gelungenes neben Verfehltem und an Stelle eines möglichst kraff alle charakteristischen Momente zusammenfassenden Dramas wurde uns eine Reihe von zum Theil frappierend echten historischen Bildern geboten, deren ledere Darstellung allmählich doch die Schmelzener einhalten mußte. Die Geschichte Gottfriedens von Verlichingen mit der eisernen Hand wird literarischen Feinschmeckern einen seltenen Genuß gewähren; die große Masse wird sie kaum gewinnen können, zumal sie auf einige der theatralisch wirkfamsten Szenen aus den späteren Bearbeitungen verzichtet. Für den Gottfriede lebt es in Deutschland nur noch wenige bewusste Darsteller. Dr. Neyer hat weder die tröge Kraft noch den echt deutschen Landeshochmuth für diese Partidegeleitet, er gab, was er geben konnte: eine sehr achtbare Durchschnittsleistung. Die geistige Tragödie Rosa Poppe fand als Uebelheid mehr Gelegenheit, ihre Schlangengiftigkeit, als ihre brauende Leidenschaft zu zeigen; gerade diese Rolle hat erst in der Bühnenbearbeitung Goethe's Forderung und plastische Fülle gewonnen. Vortrefflich waren die beiden Nebenrollen, die Herren Warkonsky und Herber, und von fortwährender Begeisterung Herr Grube als Führer des Bauernausstandes. Das Ensemble konnte etwas ruhiger und martiger sein. — Am „Ballner-Theater“ begann Herr Felix Schweighofer sein Gastspiel, ohne in seiner ersten Rolle die Virtuosität seiner geschmeidigen Kunst irgendwie entfallen zu können. Das Stück, das der gern geliebte Golt diesmal mitbrachte, ist so langweilig, geschmacklos und widerwärtig, daß es hoffentlich bald von den Brettern verschwinden wird, auf denen es den Namen eines der größten Volksschauspieler und Kenner aus Ägypte mischobald. Aus Nordbrandenburg's Theaterleben haben die Herren Kurtz, Kottlich (früher Director des Stadttheaters in Halle) und Alexander Calliano ein Stück zurechtgeschickert, das an roher Unnatur, an trivialer Sansurwürde so ziemlich alles bisher Gelebene übertrifft. Die Liebesnöthe und die Uebeln des gentalen Hypochondriens dienen allerlei Conlusionen zum Vorwand und schließlich abgedrückt sich Krammud wie Vachpogel's Nersiß. Das gelangweilte Publikum wegte mit diesem Stückchen nichts anzufragen und nur die Mühsücht auf die bedeutenden Kämpferkraft Schweighofer's hielt die Anwesenden von energischen Protesten gegen das andringende Gelärme einer gut eingetriben Claque zurück. Anna Schramm wurde in der Entloide einer vom Balletmäddchen zur Scherzoper herangezogenen Dindin belacht, und als italienischer Balletmeister fand ein Herr Deutsch vom Petersburger, Hottentoter, sehrlichen Beifall. Der Held war Schöner. — Dem neuen Bürgerlichen Schauspielhaus' fehlt es nicht an Publikum, wohl aber an Stücken. Auch das Lustspiel „Nach der Hochzeit“ von Eduard Volger vermag nicht die begehrenden Ansprüche einer harmlosen Pöbelheit zu erfüllen. Das Theater wird sich nur halten können, wenn es zu älteren, gesunden Bühnenwerken greift.

* Das zukünftige deutsche Bürgerrecht. Allgemeiner Theil. Nach den Entwürfen eines Bürgerlichen Gesellschaft für das Deutsche Reich und eines Einführungsgeizes zu demselben sowie nach den amtlich ausgegebenen Worten förmlich dargestellt von P. Egen Wustka, Gerichts-Assessor. Weimar, 1890, Preis 2.40 M.

* Die Hygiene des Kopfes von Paul Mantegazza Königsberg, Verlag von Heinrich Wap. Preis 6f. 1 M.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 33. Halle a. d. S., Freitag den 3. Oktober 1890.

Schuld um Schuld.

Koman in zwei Bänden von Ludwig Heibach.
Baare noch einmal ihre Glückwünsche auszusprechen, der Doktor folgte ihr mit einer salbungsvollen Rede, in welche aber das Klappern der Tasfen und das Schwirren der Unterhaltung bereits stark hineintonnte, denn der heiße Trant hatte die etwas erschöpfenden Lebenszeiter wieder gehoben und der erste Gebrauch, den man davon machte, war, daß der Einfall Miesching's, den Hochzeitszug durch den Park zu führen, allseitig kritirt ward.

„Ich für meinen Theil bin meinem Vater dankbar dafür, es waren für mich unglücklich erhebene Minuten,“ bemerkte der junge Geman, indem er hintrat und dem von verschiedenen Seiten angegriffenen Miesching die Hand reichte. „Auch ich fand das Dahingelien des Hochzeitszuges auf stielgelbten Füße hässlich und hätte noch lange unter dem wunderthum verlungenen Orgelspiel so fortandern können,“ sagte Kenie, die inzwischen mit den übrigen am Tisch Platz genommen hatte, mit ihrer süßen, etwas verschleierte Stimme hinzu.

„Sehr schön, mein Fräulein, ich würde mich auch gern dieser Winterpöste hingeben haben, wenn ich nicht die Gefahr der Erkältung für die Braut, wie für die anderen leichtgeleiteten Damen gesürcht hätte,“ entgegnete der Doktor mit einem Blick auf Miesching, welcher belundete, an dessen Adresse die Rede eigentlich gerichtet war.

„Bei der nächsten Hochzeit gebeln wir, wenn wir aus der Kirche kommen,“ rief übermüthig eine der Brautjungfern, die Tochter des Bauerns in Wörling. „Die hoffentlich bis Bräutigam wird, Fräulein Schubert,“ meinte ein Kollege des Brautpaares und der Doktor fügte hinzu: „Das wäre dann wie bei den Hochzeitszügen der vereständlichen Nobilität, geschmückte, blumendekörnte Gondeln, Musik und Gesang.“

„Daß doch niemand auf solchen Einfall gekommen ist! Nicht einmal beim Einzuge des jungen ehrwürdigen Baars,“ sagte Adelheid, von dem hübschen Bilde, das sich bei dieser Schilderung vor ihrem inneren Auge entwickelte, angezigt.

„Man ist hier die vielen Jahre auf gar wenig Einfälle gekommen,“ sagte Miesching, sich in die Brust weidend; „aus Wörling ist viel, sehr viel zu machen, man muß die Sache nur ausgreifen verstehen.“
„Wie so? Wie meinen Sie das?“ fragten einige der älteren Herren, näher rüdend.

„Ein Ort, der in der Nähe der Eisenbahn liegt, der einen solchen Park, einen solchen Wald, eine solche Lust hat wie Wörling, der möglich ja längt ein bedeutender klimatischer Kurort sein. Lassen Sie mich ein, zwei Jahre die nöthige Melange in den Zeitungen gemacht haben, so haben wir Tausende von Sommergästern hier.“
„Gott soll uns in Gnaden behüten, wo sollen wir denn die unterbringen, die trieben uns ja aus der Stadt!“ rief Frau Schubert und nahm auf den Scherz noch ein Stück von dem vortrefflichen Parkstücken.

„Wir werden bauen!“ antwortete Miesching mit wichtiger Miene, „das Terrain ist vorhanden, das Material billig, ich habe mir schon alles gründlich überlegt; nächster Tage werde ich mit dem Bauarbeiter Kroner in Goslan Rücksprache nehmen, er soll die Zeichnungen und Pläne entwerfen, in den Wald hinein, bis nach Georgenbürg wird sich die neue Villenstadt erziehen.“

„Sie werden mich hoffentlich nicht aus meinem Schloßchen vertreiben wollen, Herr Miesching,“ scherzte Frau v. Hartleben. „Im Gegenfalle, gnädige Frau, es wird von den reizendsten Park- und Gartenanlagen umgeben.“

„Was?“ rief der Herr v. Hartberg, „da müßten ja die Best trat auch Frau v. Hartleben hinzu, um dem jungen

Für die Redaktion verantwortlich: J. W. Albert Freitag in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

alten Eichen im Kamp geschlagen werden, eine schöne Beschneidung.

„Ich rashe Ihnen erntlich, es dabei nicht benutzen zu lassen, sondern noch bedeutend mehr abzulassen,“ antwortete Mietzing, „das Holz wird hier herum bald ganz bedeutend im Preise sinken.“

Der Herrler lachte, daß es drückte: „Das Holz im Preise sinken! Unsim!“ rief er, „es wird im Gegenteil alle Jahre theurer.“

„Es wird anders kommen, wenn man in nächster Nähe Brauntöpfe im Ueberfluß hat,“ sagte Mietzing mit gewichtiger Miene.

„Wo soll denn die herkommen?“ fragte der Rektor kopfschüttelnd.

„Das ist vorläufig noch mein Geheimniß,“ sagte Mietzing, dem jungen Gernane bedeutungslos zumickend, „aber die Herren werden es Ihnen huzumal erfahren, ich will den Vortheil nicht für mich allein, ganz Böcking soll daran theilnehmen. In ein paar Jahren wird der Ort nicht wieder zu erkennen sein, und was den Bau der Villen anbetrifft, so muß es so eingerichtet werden, daß man eine Verbindung mit dem neuen Aufschloß für den Erbprinzen herstellt.“

„Soll denn wirklich ein neues Schloß für den Erbprinzen gebaut werden?“ fragte man zweifelnd, „es sind doch eigentlich viele Schloßer da.“

„Aber keines, was den möglichsten Ansprüchen genügt,“ hieß es von der anderen Seite; „Herr v. Souldan in Rogalen wohnt besser, als das junge Paar letzten Sommer über untergebracht war.“

„Und sein Sohn wird sicher noch besser wohnen, denn dem hat seine Frau ja Willkür zu gebracht.“

„Elsriede, welche die Werbung, die das Gespräch genommen, in Leoniens Seele peinlich empfand, wollte ablenken und sagte deshalb: „Ich denke mir, es muß den jungen Herrschaften im vergangenen Sommer in ihrem gründermüden Rosen- schloßchen so wohl geordnet sein, daß sie sich nach etwas Besseren gar nicht sehnen können.“

„Das urtheilt du aus deinem eigenen, still befriedigten Sinn heraus,“ erwiderte ihr junger Gatte, ihr worin die Hand drückend, „die ist die Enge weit genug.“

„Gaben die jungen Herrschaften erst die Annehmlichkeiten des von ihnen kürzlich bezogenen neuen Palais in Gosslau kennen gelernt, so ist es kaum anzunehmen, daß sie sich künftighin für den Sommer mit dem kleinen Rosenau begnügen,“ bemerkte der Lehrer.

„Ich habe es aus sicherer Quelle, daß gebaut wird,“ sagte Mietzing mit der größten Bestimmtheit, „meine Pläne stehen damit in engster Verbindung.“

„Und Kröner wird wieder den Bau ausführen?“

Der Prinz von Homburg.

Auf Grund archaischer Studien hat Dr. Johann Jungfer (Verlag von Brockhaus-Verlag) die wahre Lebensgeschichte des Prinzen von Homburg dargestellt, welche allerdings den Prinzen wesentlich anders erscheinen läßt, als ihn die poetische Schöpfung Heinrich von Kleist's gezeichnet. Lange vor der Schlacht bei Heßlerfeld, um die es sich bei Kleist handelt, hatte sich der Prinz von Homburg in blutigen Kämpfen gegen die Dänen dem Feinde kühnster gemacht und Thaten verrichtet, welche wahrhaft rühmlich heißen müssen.

Es war beim Sturm der Schweden auf Kopenhagen am 19. Jan. 1659. Der auf Seite der Schweden stehende Prinz war schon einige Tage vorher durch eine Wundstichwunde, welche seine Brust traf, verwundet worden; doch hatte die Wunde nicht viel geteufelt, weil die Schwärze und das darunter liegende Leuchtende sie aufhielten. An jenem Tage nun griff er mit aller Energie in die Aktion ein. „Da kam der Herr Landgraf von Hessen-Homburg mit einem starken Trupp recht unter die Schür, und ging eiliche mit auf die Dänischen los mit solcher Courage, daß sich jedermann verwundern mußte. Wie anderthalb Stunden währte das Gefecht. Drei Pferde wurden dem Landgrafen durch die Stiefelgabeln todt geschlagen und ward ihm selbst kein schames Weid abgeschossen. (Schluß durch einen früheren Sturm mit einem wilden Weide.) Ihrer Durchlaucht's Adelheit ward als geschossen; er hing aber noch an der großen Sehne; ließen sich Ihre Durchlaucht ein Messer geben, schnitten den Schenkel selber

„Wer sonst? Er hat ja beim Palais bewiesen, was er kann!“

„Es heißt, er soll in den nächsten Tagen die Ernennung zum Bauarth erhalten.“

„Man sagt, es sei ihm ein Ruf nach Berlin zugegangen?“

„Dun vielleicht geht er auch ohne Ruf dahin.“ ließ sich eine slyte Stimme vernehmen, „man soll ihm aber gar nicht mehr so sehr gewogen sein, man —.“ Ein plötzliches Vermögen der Herrschenden, allen Aufheben nach veranlaßt durch einen ihr unter dem Tisch wärmend verbrochenen Fußtritt, machte die Bemerkung noch weit aufälliger, als wenn sie den Satz vollendet hätte. Wieder legte sich Elsriede ins Mittel, indem sie an Frau v. Hartleben und ihre Töchter die Frage richtete, ob sie sich ihre Hochzeitsgäste ansehen wollten, die sie in ihrer Wohnung aufgestellt hatte. Die Damen waren so glücklich bereit dazu, die übrigen weiblichen Hochzeitsgäste schlossen sich an und man ging über den Fluß, die Treppe hinauf, in die aus drei Zimmern und einer Küche bestehende Wohnung des jungen Paares, welche mit nur angelegentlichsten Sachen und den besten Stücken des allerersten Hausgeräths sehr gemüthlich ausgestattet war. Feinste das Schloß daran war jedoch, daß die mit schneeweißen Vorhängen versehenen Fenster auf den Park gägen.

„Wie hübsch!“ rief Leonie, indem sie sich auf den Sessel vor dem Küchisch der jungen Frau niederließ, „der Blick muß im Sommer reizend sein.“

„O, er ist es auch jetzt,“ versetzte Elsriede.

„Schade, das Sie nicht auch auf den See sehen können,“ sagte eine jener Taderinnen, die an jedem Gemüß immer noch etwas auszufragen fingen, und war höchst verwundert, als Elsriede erschrocken abwehrend antwortete: „O nein, nein, das möchte ich nicht, ich bin sehr froh, daß dies nicht der Fall ist.“ Keine, nur Leoniens Ohr vernehmbar, sagte sie hinzu: „Der Anblick des Wassers würde mich ja immer an den schrecklichen Tod meines armen Vaters erinnern. Ach, Leonie, ist's denn nicht eine Sünde, er ist noch kein Jahr todt und ich kann schon so glücklich sein, so glücklich —.“

„Wie du noch in deinem Leben nicht warst, arme Elsriede,“ vollendete das junge Mädchen den Satz, indem sie den Arm um die Schulter der Fremdin legte. „Verstehere dir doch den schönsten Tag deines Lebens nicht durch solche Betrachtungen; danke Gott, der dich vor vielen begnadigt hat, es wird nicht jede so gut den Mann bekommen, den sie lieb und von dem sie geliebt wird!“

Eine Thräne verdunkelte das blaue Auge des jungen Mädchens und verrieth, woher sie den Text zu ihrer Sieges- reichpredigt genommen, aber hebdemüthig kämpfte sie sie nieder und sagte, Elsriede ins andere Zimmer ziehend: „Kommt, kommt, laß mich deine Herrlichkeiten sehen.“ (Fortf. folgt.)

ab und hatten sich so sehr verlustet, daß auch ein Arbedant gerettet kam und brachte ein Glas mit Schlagwasser, sie damit anzuhelfen; nehmen Sie dem Arbedant das Glas aus der Hand und tranken es aus, darauf wurden sie wieder ganz frisch; wurden in einen Schlitze gelegt, daß sie unter den Säcken hinwegkamen; brachten sie Zu in sein „Quarier.“ Diese Mittheilungen nach den bei Dr. Jungfer eingeholten Stellen aus theatrum Europaeum und aus der von dem alten Diener des Prinzen von Homburg, Johann's Wodion, verfaßten Lebens- beisehung.)

Da die Schlacht von Heßlerfeld 16 Jahre später fällt als dieses vorstehende Gefecht, so hätte der Kleist'sche Prinz von Homburg eigentlich mit einem künstlichen Wein antreten müssen. Der Verwundete suchte Stellung auf Selboldan. Als ein heftiger Sturm das Schiff auf eine Sandbank bei der Insel Anholt im Kattegat trieb, wo alle Boote verloren gingen, und es drei Tage lang in beständiger Gefahr schwelte, durch die Brandung zertrümmert zu werden, ergiff der Prinz von Homburg auf eine Ausrufung des abgelegenen Kapitäns, welcher die Wäße so vieler Seemänner als ein Zeichen hohen Unterweges betrachtete, seine Hüfte und erlegte mehrere dieser Thiere, indem er antwort: „Sie sollen nicht alle von uns freissen!“ Ein homburger Kaufmann brachte alleß Mietzing; immerhin leiterte im Aufgeben das Boot, welches den Warten und dessen Bewachtung; seine Dienstboten mit seinem Gelde und werthvollen

Dokumenten besaß; er selbst wurde an einem Seil an Bord des Kaufmanns verankert.

Infolge dieses Unfalls reiste er dann zu Lande nach der Heimat. Die Beschwerden einer solchen Stelle im hohen, wühlenden Wagen verunglückten wieder den Zustand seines Weines; einmal drang ihm sogar ein Stock in die Wunde und sie wurde brandig. Ein trefflicher Balbierer legte in Oppenheim ein Pfaster auf. Hiernach wurden die Schmerzen so arg, daß — man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist von seinem treuen Diener ausfürlich und andrücklich bezeugt — Se. Durchlaucht sich ein Pferd vorführen ließen und vor lauter Ungebuld über so große Schmerzen hinaus auf Feld ritzen, woselbst sie eilige Leichen schloßen. Die Schmerzen aber waren so groß, daß sie mühten nach Hause reiten und den Balbierer kommen lassen. Wachte er es auf, so fiel das (wilde) Fleisch mitamt dem Pfaster herunter; darauf find Sie Gott bei Donat glücklich forrrirt worden.“ Er bekam nun ein künstliches Bein und nach diesem — was es nun fübren oder verschleiden, oder nur mit silbernen Gelenken versehen gewesen sein — wurde er selbst „der Landgraf mit dem silbernen Bein“ genannt.

Dieer wirkliche Prinz von Homburg „mit dem silbernen Bein“ vermählte sich mit der schon zweimal verheiratheten schwedischen Gräfin Wrahe, er achtundzwanzig Jahre alt, sie achtundfünfzig, also dreißig Jahre älter als ihr Freier. Die Dame war untadelhaft, eine Witwe aller im Königreich Schweden lebenden Damen; aber auch der Biograph Homburg's, Dr. Jungfer, spricht die Ansicht aus, daß ihr großes Vermögen weit mehr als ihr Ruf noch nach dem Tode ihres zweiten Gemahls Greier anlodete. Der Prinz hat seine dreißig Jahre ältere Gattin bis zu ihrem Tode liebevoll und zart behandelt. Sie dant ihm in ihrem Testament ausdrücklich für die Ehre und Treue, welche der jugendliche Gemahl ihr stets erzeigt habe. Indem sie ihn zum Universalerben einsetzt, begründet sie dies mit den Worten: „weilen Ihre Gnaden und so herzlich lieben und ehren und es mit allen Treuen meinen und sich unter wider unsere Widerwärtige auch mit Gefahr und Nothdurft ihres Leibes und Lebens getreulich angenommen und behütet.“

Ein Jahr, nachdem die Gräfin gestorben war, erfolgte die Vermählung des Prinzen mit der Schwesterstochter des Großen Kurfürsten, der vierundzwanzigjährigen Prinzessin Elisabeth von Kurland. An ihrer Stelle tritt in Kleist's Schauspiel die „Prinzessin Natalie von Oranien, Nichte des Kurfürsten, Ober eines Dragoner-Regiments.“ Die Liebesgeschichte des Dramas ist, so weit sie mit der Schlacht von Heßlerfeld in Beziehung gebracht ist, erfinden; denn, als diese Schlacht stattfand, war der historische Prinz von Homburg schon seit fünf Jahren mit seiner „allerliebsten Frauen“ vermählt und schrieb ihr unter anderem über den Verlauf der Schlacht jene drei prächtig frischen Briefe, in welcher er sie bald als seine „Engelbilde,“ bald „allerliebste Dide“ anredet. Der dritte dieser Briefe vom 19. Juni 1675 schildert speziell die Aktion bei „Her-Berlin,“ wie der Prinz den Ort nennt. Der heilige Jubel bricht hier überall durch, vornehmlich darüber, daß ein Feind, „eine wohl formirte Armee, so mit einer starken Infanterie und Kanonen wohl versehen war, von bloßer Kavallerie und Dragonern geschlagen worden.“ Darüber aber, als ob nach dem Siege der Kurfürst den Prinzen zur Heidenchaft gezogen hätte wegen verführten Lustschlagers gegen ausbrüchliche Feinde, findet sich in dem ganzen Briefe kein Wort. Nur das Eine ergibt sich, daß der Prinz allerdings einen Augenblick beschränkt hatte, er würde vom Kurfürsten, als die Schlacht schon im Gang war, eine ihn zu Unthätigkeit verurtheilende Ordre

empfangen. Diese Briefstelle lautet wörtlich: „Da ich dann des Morgens gegen 6 Uhr des Feindes ganzer Armee ansichtig wurde, der ich dann so nahe ging, daß er sich mußte in ein Schärmügel einlassen, dadurch ich ihn so lange aufhielt, bis mir J. D. der Kurfürst mit seiner ganzen Kavallerie zuhülfe kam. Sobald ich des Kurfürsten Kommitte verichert war, war mir bang, ich möchte wieder andere Dobre bekommen und fing ein hartes Treffen mit meinen Vortruppen an, da mir dann Dörfinghoff mit einigen Regimentern beistand. Da ging es recht lustig ein Stück 4 oder 5 u. bis, entsetzlich nach langem Gefecht die Feinde weichen mußten“ u. s. w. Den besten Beweis aber, daß unmittelbar nach der Schlacht von Heßlerfeld auch nicht ein einziges mißbilligendes Wort faun geübt sein, welches dem Prinzen hätte die große Siegerlaune trüben können, bilden wohl noch folgende Zeilen aus dem Briefe an seine Gemahlin: „Nachdem alles nun vorbei gewesen, haben wir auf der Balfstätt, da mehr als 1000 Toten und uns Lagen geßen und uns brav lustig gemacht.“

Man der historischen Grundlage der Kleist'schen Schöpfung fehlt nichts weiter übrig, als daß allerdings der Große Kurfürst ungehalten gewesen sein soll, weil der Gewinn der Schlacht von Heßlerfeld seinen Erwartungen nicht ganz entsprachen. Er war anfangs ungeneigt, daß die Truppen den Sieg nicht besser ausnützten, was, wie der Prinz von Homburg im Briefe an seine Gattin meinet, wegen äußerer Erschöpfung mehr noch der Verthe als der Mannichfaltigkeit nicht geschehen konnte. Immerhin bestätigte diese Thatsache den Kurfürsten so sehr, daß er in seinem Siegesberichte an den Fürsten von Anhalt die Worte beifügt: „Meine Heuter haben Heiß nicht das Heiß gethan, worüber ich inquiriren lassen und selbigen den Prozeß machen lassen werde.“ (Die letztere Drohung blieb indeßen unausgeführt.) Ferner aber ist es bewiesen, daß der Prinz von Homburg drei Jahre später im weiteren Verlaufe des Krieges in der Umgegend von Stralsund durch einen zu übrigen Angriff auf den Feind ungewöhnlich große Verluste an Mannschäften erlitt und deshalb am 28. Sept. 1678 vom Kurfürsten heftig angezweifelt wurde, auch darüber in einem späteren Wortwechsel mit dem Feldmarschall Derfflinger gerüth, welcher letztere, selbst durch übertriebene Berichte von den Verlusten des Prinzen irreführt, dem Kurfürsten entsprechende Meldung gemacht hatte.

Aus diesen beiden Vorfällen war eine falsche Tradition erwachsen, welche ein Jahrhundert später Friedrich den Großen veranlaßte, es so darzustellen, als ob der Große Kurfürst am Abend der Schlacht dem Prinzen gedroht hätte, ihm den Prozeß zu machen.

Der Prinz von Homburg hat in seinem späteren Leben sich sowohl der aus Frankreich vertriebenen Protestanten wie der aus Piemont flüchtigen Wiedertäufer thätigst angenommen und sie haben sich auf seinem Gebiet angehebelt. Sein häusliches Leben auch war ein glückliches. Zwanzig Jahre lang währte die Ehe mit der Nichte des Großen Kurfürsten: am 17. April 1692 schloß er eine dritte Ehe mit einer Gräfin von Weiningen, die ihm eine treue und liebevolle Pflegerin seines Alters wurde, da er durch die vielen ausgehenden Säugigen und Blessuren einen großen Abgang der Kräfte verlor. Am 24. Jan. 1708 starb er, fünfundsiebzig Jahre alt, von nur sieben seiner fünfzehn Kinder überlebt. Der Mann, den Dietrich v. Buch „tapfer wie ein Löwe“ nennt, hinterließ tüchtige Tapferkeit als hervor- tretendsten Charakterzug auch seinen Söhnen, von denen drei gegen Ludwig XIV. kämpften und zwei auf dem Schlachtfelde den Tod fanden.

Bunte Zeitung.

* **Einen abenteuerlichen Plan** regt der Architekt Alberto de Palacio in Bilbao an; derselbe hat, veranlaßt durch Eißels Entwürfe, für die 400jährige Jubelfeier der Entdeckung America's den Plan für ein kolossal- Monument für Christoph Columbus ausgearbeitet. Der Entwurf ist von allerdings verblüffender „Originalität.“ Man denke sich eine eiserne Kugel von 300 m Durchmesser, deren Inneres für die größten Wunden Cypriens hinreichenden Raum bietet, auf einem Postament von 80 m Höhe ruhend, oben im Norden das Schiff, welches einst den berühmten Seemann in die Neue Welt trug, das Ganze in den Farben der Kontinente, Meere und Armeu drangend. Den Aequator stellt eine die Kugel durchschneidende Plattform von 1 km Länge und 14 m Breite dar. Um die nördliche Hemisphäre zieht sich, vom Aequator ausgehend, eine Equatoriallinie von 3000 m Gesamtlänge, welche bei Nacht durch die leuchtenden Linien und Punkte der Kontinente und Inseln hell erläutert und somit einer großen Stadt als Lichtquelle zu dienen vermag. Unten, in einer

mächtigen, den Mittelpunkt bildenden Nische soll sich ein riesiges Standbild des großen Entdeckers erheben, umringt von den Wüthenden der Seefahrer, Feldherren und Missionare, welche durch ihre Arbeit kein Werk für die Menschheit nutzbar gemacht haben und, im Halbteiler diese Heidenzunge umschließend, sollen die allegorischen Darstellungen aller der spanischen Nation entstammenden Völker America's ein ungeheures Amphitheater schmücken. Im unteren Räume würde eine Bibliothek ihren Platz erhalten. Die Baukosten des Denkmals, dessen Gesamthöhe 400 m bei 14,137,575 m Rauminhalt beträgt, sind auf 31,496,000 Piestes (1 Piest = 0,81 M.) mit Einschluß der Maschinen, Aufzüge u. veranschlagt. Die „Illustrirte Zeitung“ bringt eine Abbildung von Palacio's Entwurf.

* **Lebende Telegraphenstationen.** Im State Nevada wurde vor Jahresfrist eine Telegraphenanlage eingerichtet, welche zum Theil über guten Summsboden hinweg lief und wobei die nicht abgeheilten Stämme des Baummoosbaumes zur Verwendung kamen. In diesem Herbstjahr finden nun die Wälder an zu treiben, Wurzeln sprossen in den Erdboden und bald sprossen

